

Hans-Georg Deggau

Es gibt Geld – Zur Mentalität der Verschuldung

Die Vorstellung einer reziproken Wechselseitigkeit von Gabe und Gegengabe, von Leistung und Zahlung, von Arbeit und Lohn, von Gläubiger und Schuldner genießt bis heute hohe Plausibilität. Sie kann als Erklärungsmuster und eine Art normativer Leitfaden für das Handeln gelten und bietet eine Art „ontologischer Sicherheit“ (Sennett). Gegenseitigkeitsverhältnisse finden sich in unterschiedlichen Kontexten gesellschaftlicher Begegnungen, sei es im Beruf oder in der Familie, im Sport oder in der Wirtschaft. Immer gilt dabei der Grundsatz, dass eine Gabe durch eine Gegengabe zu erwidern ist. Gegenseitige Hilfe versteht sich genauso wie gegenseitige Besuche; man kauft und zahlt; der Gruß ist gegenseitig; ein Gespräch geschieht in Rede und Gegenrede. Diese Gegenseitigkeit gründet auf gemeinsamen Vorstellungen, Erwartungen, Erfahrungen und Versprechungen von Wechselseitigkeit. Reziprokes Verhalten ist für ausgewogene Interaktionsverhältnisse wichtig. Eine gewisse Balance zwischen Geben und Nehmen ist nötig, damit sich keiner zu kurz gekommen fühlt.

Im Hintergrund steht das Bild eines harmonischen und gerechten Ausgleichs, der von einer Gleichwertigkeit von Leistung und Gegenleistung sowie gegenseitigem Respekt ausgeht. Ausgewogene Verhältnisse, in denen Gabe und Gegengabe stimmen, stellen in ihrer Übersichtlichkeit eine Leitidee dar, an der sich Vorstellungen von guter Gesellschaft orientiert haben. Darin besteht die hohe sozialintegrative Kraft der Idee der Reziprozität. Heute versucht man in Experimenten wie Tauschringen, die reziprok konstruiert sind, den als ungerecht empfundenen Verhältnissen etwas entgegenzusetzen. Dabei geht es vor allem um Phänomene wie Nachbarschaftshilfen, Selbsthilfegruppen, lokale Netzwerke oder Freundschaften, kurz um soziale Nahbeziehungen. Gegen die herrschende Gabenvergessenheit versucht man, die authentische Gabe, die generöse Schenkung, die Ausgeglichenheit von Gabe und Gegengabe ohne Geld wieder in ihr Recht einzusetzen, um zur wahrhaften Gesellschaft der Individuen vorzustoßen.

Die Ubiquität von Geben und Nehmen und die hohe Alltagsevidenz legen es nahe, Gabe und Reziprozität als gesellschaftliche Grundstrukturen zu sehen und als anthropologische Grundfigur zu behaupten. Dass das so einleuchtend ist, verdankt sich der Begrenzung auf die Sphäre sozialer Nahbeziehungen bzw. auf ein Handeln, das bereits strukturell von reziproken Vorstellungen geprägt ist wie etwa ein Vertrag. Der Vertrag wird nur geschlossen, um die entsprechende Leistung der Gegenseite zu erhalten. Das besagt schon die alte lateinische Formel des „do ut des“: ich gebe, damit du gibst. Das galt schon in der Antike. So hielt Seneca das Geben für den Tatbestand, „der die menschliche Gesellschaft am meisten zusammenhält“. Davon war auch Georg Simmel noch Anfang des 20. Jahrhunderts überzeugt. Er nannte das Geben „eine der stärksten soziologischen Funktionen“, weil es zu einer Wechselwirkung zwischen den Beteiligten führe und so Sozialität begründe. Schon vor Simmel hatte Karl Marx in spezifischer Form darauf aufgebaut. Die Marx'sche Theorie ist tief in der Normativität der Gleichwertigkeit von Gabe und Gegengabe, dem Äquivalententausch, verankert. Marx hielt den Arbeitsvertrag, der den Arbeiter verpflichtet, seine Arbeitskraft dem Kapital gegen Lohn zur Verfügung zu stellen, für ungerecht, da er kein Äquivalententausch sei, also nicht Gleiches mit Gleichem vergelte. Es war deshalb naheliegend, zur Analyse gesellschaftlicher Strukturen von dem vertrauten Verhältnis von Geben und Nehmen auszugehen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Orientierung an der Reziprozität den Verhältnissen nicht mehr angemessen ist. Längst haben sich die gesellschaftlichen Großstrukturen und die ihnen entsprechende Mentalität der Reziprozität entzogen. Sie folgen einem verselbständigten Gesetz der Gabe ohne Gegengabe. Gleichwohl wird die moderne Gesellschaft von manchen Soziologen als „Reziprozitätsarrangement“ begriffen. Damit wird der Begriff der Reziprozität allerdings überstrapaziert. Dass Reziprozität als Handlungsmotivation und strukturelle Vorgabe nicht ausreichte, zeigt sich in der Familie. Eltern ziehen ihre Kinder nicht in erste Linie auf, damit sie später etwas von ihnen zurückerhalten, auch wenn das nicht ausgeschlossen ist. Es wäre eine Erwartung, die heute schlecht zu begründen und kaum durchsetzbar ist. Im Verhältnis zwischen Kindern und Eltern bestanden und bestehen Asymmetrien, welche die Reziprozität schon immer unübersehbar sprengten. Franz Werfel hat das in einigen Zeilen seines Gedichtes „Elternlied“ trefflich auf den Punkt gebracht: „Kinder laufen fort. //